

Lambert an. Nach etlichen Jobs als Verkäufer trat er in eine Konfektionsfirma mit Filialen in Arizona, Colorado, Neu-Mexiko und Kalifornien ein. 1979 wurde er Leiter der Unternehmensgruppe im Westen und zog nach Los Angeles, wo er seither gelebt hatte. Die Zeitung berichtete, dass seine Kollegen es kaum fassen konnten, dass er je mit dem Gesetz in Konflikt geraten war. Sie beschrieben ihn als hart arbeitenden, fähigen, offenen und redegewandten Mann, der sich aktiv an Kirchen- und Gemeindearbeit beteiligte.

Das Schwarzweißfoto von Bailey Fowler zeigte einen etwa vierzigjährigen Mann, der ungläubig in die Kamera starrte. Er hatte ausdrucksvolle Züge, eine feinere Version seines Vaters mit derselben energischen Kinnpartie. Daneben war das verkleinerte Polizeifoto zu sehen, das vor siebzehn Jahren bei seiner Verurteilung wegen des Mordes an Jean Timberlake aufgenommen worden war. Schon damals war er ein hübscher Junge gewesen, und er sah auch jetzt noch gut aus.

Seltsam, dachte ich, dass man einen neuen Menschen aus sich machen konnte, indem man sich einfach eine neue Identität zulegte. Ich fragte mich allerdings, ob die Verbüßung der gesamten Haftstrafe eine ebenso läuternde Wirkung auf Bailey Fowler gehabt hätte wie der tägliche Lebenskampf. Von Familie war nirgends die Rede, sodass ich davon ausgehen konnte, dass Bailey Fowler unverheiratet geblieben war. Vorausgesetzt Baileys neuer Anwalt erwies sich nicht als ein besonders gerissener Jurist, musste er nicht nur die verbleibenden Jahre seiner ursprünglichen Strafe, sondern zusätzliche sechzehn Monate bis zwei Jahre wegen seiner Flucht verbüßen. Bei seiner Entlassung wäre er dann siebenundvierzig Jahre alt. Es war anzunehmen, dass er diese kostbaren Jahre nicht kampflös hergeben würde.

In der Zeitung vom Tage fand ich einen Folgeartikel, den ich ebenfalls ausschnitt, mit einem Foto des ermordeten Mädchens aus dem Jahrbuch der Highschool. Sie war zu jenem Zeitpunkt in der Abschlussklasse gewesen. Ihr dunkles Haar umrahmte vorteilhaft ihr Gesicht und fiel vom Mittelscheitel in einer sanften Welle in den Nacken. Sie hatte helle Augen und dichte, schwarze Wimpern, einen großen, sinnlichen Mund. Die Andeutung eines Lächelns schien zu sagen, sie wisse mehr, als der Betrachter ahnte.

Ich legte die Zeitungsausschnitte in die Akte und diese in das Außenfach meiner Reisetasche. Auf dem Weg aus der Stadt wollte ich noch meine Reiseschreibmaschine aus dem Büro holen. Am darauf folgenden Morgen war ich bereits um neun Uhr unterwegs und fuhr die Passstraße über die San Rafael Mountains hinauf. An der höchsten Stelle des zweispurigen Highways warf ich einen Blick nach rechts und war wie immer fasziniert von der sich endlos fortsetzenden Hügelkette, die hier, unterbrochen von schroffem Fels, nordwärts führt. Der Fels verleiht der kargen Landschaft seine typische verwaschen graublau Tönung. Das Land hatte sich hier gehoben, sodass die Schiefer- und Sandsteinkämme wie ein Grat herausragen, den man die Transverse Ranges nennt. Geologen ziehen daraus den Schluss, dass sich Kalifornien westlich der Sankt-Andreas-Spalte in den vergangenen dreißig Millionen Jahren ungefähr fünfhundert Kilometer weit nördlich entlang der Pazifikküste vorgeschoben hat. Die Pazifische Platte reibt sich noch immer am Kontinent und beschert den Küstenregionen ein Erdbeben nach dem anderen. Die Tatsache, dass wir im täglichen

Einerlei kaum einen Gedanken an diese Vorgänge verschwenden, ist entweder Beweis für unsere moralische Stärke oder purer Wahnsinn. Die einzigen Erdbeben allerdings, die ich je erlebt habe, waren Erschütterungen, die das Geschirr auf dem Regal klirren ließen oder die Kleiderbügel im Schrank zu einem lustigen Klangkonzert veranlassten. Das ist nicht beängstigender, als morgens von jemandem geweckt zu werden, der zu höflich ist, deinen Namen zu rufen. Die Bewohner von San Francisco, Coalinga und Los Angeles können gewiss andere Geschichten erzählen, aber in Santa Teresa (vom großen Beben im Jahr 1925 abgesehen) haben wir schwache, freundliche Erdbeben, die kaum mehr anrichten, als das Wasser in unseren Swimmingpools überschwappen zu lassen.

Die Straße führte in sanfter Neigung ins Tal hinab und kreuzte nach gut zehn Kilometern den Highway 101. Gegen halb elf nahm ich die Ausfahrt nach Floral Beach und fuhr in westlicher Richtung durch eine liebliche grüne Hügellandschaft dem Meer entgegen. Ich konnte den Pazifik riechen, lange bevor ich ihn sah. Schreiende Möwen kündigten ihn an, und doch war ich wieder einmal überrascht vom Anblick dieser weiten, glatten blauen Fläche. Schließlich bog ich nach links auf die Hauptstraße von Floral Beach ein. Rechts lag die Küste. Schon, auf eine Entfernung von drei Blocks war das Motel sichtbar, das einzige dreistöckige Gebäude an der Ocean Street. Ich stellte den Wagen auf dem Kurzzeitparkplatz vor dem Empfang ab, nahm meine Reisetasche und ging hinein.

### 3

Das Empfangsbüro war klein, und die Theke versperrte den Zugang zu einem Trakt, in dem ich die Privatwohnung der Fowlers vermutete. Beim Übertreten der Schwelle hatte ich ein leises Klingelzeichen ausgelöst.

»Komme sofort!«, rief jemand aus dem Hintergrund. Die Stimme klang nach Ann.

Ich trat an die Theke und sah nach rechts. Durch eine geöffnete Tür erkannte ich flüchtig ein Krankenhausbett. Ich hörte Stimmengemurmel, aber niemand war zu sehen. Schließlich hörte ich gedämpft das Rauschen einer Toilettenspülung und das laute Knacken von Abflussrohren. Im nächsten Augenblick erfüllte der widerlich süßliche Geruch von Raumspray die Luft. Nichts Natürliches hat je so gerochen.

Es vergingen mehrere Minuten. Eine Sitzgelegenheit war nirgends verfügbar, sodass ich stehen blieb, wo ich war, und mich in dem kleinen Raum umsah. Goldbrauner Teppichboden, die Wände waren mit wild gemasertem Kiefernholz verkleidet. Ein Bild mit Birken in leuchtend oranger und gelber Herbstfärbung hing über einem Couchtisch aus Ahorn, auf dem ein Stapel Prospekte über Floral Beach und Umgebung auslag. Ich blätterte die Prospekte durch und griff schließlich nach dem Werbeblatt eines Thermalhotels, der Eucalyptus Mineral Hot Springs, an dem ich auf der Herfahrt vorbeigekommen war. Der Werbetext versprach Moor- und Thermalbäder zu »vernünftigen Preisen«, was immer das heißen mochte.

»Jean Timberlake hat nachmittags nach der Schule dort gejobbt«, sagte Ann hinter mir. Sie stand im Türrahmen, in einer blauen Hose mit weißer Seidenbluse, und machte einen gelösteren Eindruck als in Gegenwart ihres Vaters. Ihre Haare waren frisch gewaschen und fielen in weichen Wellen auf die Schultern, was den Blick von ihrem leicht fliehenden Kinn ablenkte.

Ich legte den Prospekt zurück. »Und was hat sie dort gemacht?«

»Ausgeholfen. Als Zimmermädchen. Für uns hat sie auch ein paar Tage pro Woche gearbeitet.«

»Sie haben sie gut gekannt?«

»Gut genug«, antwortete Ann. »Sie war mit Bailey befreundet, seit er zwanzig geworden war. Sie kam damals gerade in die Highschool.« In Anns rehbraune Augen trat ein abwesender Ausdruck.

»Dann war sie wohl ein bisschen jung für ihn, oder?«

Ann lächelte flüchtig. »Vierzehn.« Jeder weitere Kommentar wurde von einer Stimme aus dem Hintergrund abgeschnitten.

»Ann, ist da jemand? Du wolltest doch gleich wiederkommen. Was gibt's denn?«

»Sie möchten sicher Mutter kennen lernen«, murmelte Ann, und ihr Ton verriet Skepsis. Sie öffnete die Klapptür in der Theke für mich.

»Wie geht es Ihrem Vater?«

»Nicht gut. Gestern war ein harter Tag für ihn. Heute Morgen ist er ein paar Stunden auf gewesen, aber er wird schnell müde. Ich habe ihm geraten, sich wieder hinzulegen.«

»Sie haben wirklich alle Hände voll zu tun.«

Ann warf mir einen gequälten Blick zu. »Ich musste Urlaub nehmen.«

»Was machen Sie denn normalerweise?«

»Ich bin Psychologin an der Highschool. Aber wer weiß, wann ich an meinen Arbeitsplatz zurückkehren kann.«

Ich ließ sie ins Wohnzimmer vorausgehen, wo Mrs. Fowler mittlerweile von vielen Kissen gestützt aufrecht in ihrem Krankenhausbett saß. Sie war eine grauhaarige korpulente Frau, deren dunkle Augen hinter dicken Brillengläsern in plumpem Plastikgestell unnatürlich groß wirkten. Sie trug ein weißes Krankenhaushemd, das im Rücken geschlossen wurde. Der Halsausschnitt war einfach und ließ die Aufschrift »SAN LUIS OBISPO COUNTRY HOSPITAL« in Blockschrift erkennen. Ich fand es seltsam, dass sie diesen Aufzug einem eigenen Nachthemd mit Bettjäckchen vorzog. Möglicherweise benutzte sie ihre Krankheit als Druckmittel. Ihre Beine lagen auf der Bettdecke wie Fleischklumpen mit Fettschicht. Die dicken Füße waren nackt und ihre Zehen grau.

Ich trat ans Bett und streckte ihr die Hand entgegen. »Hallo, wie geht es Ihnen? Ich bin Kinsey Millhone«, begann ich. Wir schüttelten uns die Hand. Ihre Finger waren kalt und fühlten sich gummiartig an wie gekochte Rigatoni. »Ihr Mann hat schon angedeutet, dass es Ihnen nicht gut geht«, fuhr ich fort.

Sie hob das Taschentuch vor den Mund und brach prompt in Tränen aus. »O Kenny, entschuldigen Sie. Ich kann nicht anders. Seit Bailey wieder aufgetaucht ist, bin ich völlig durcheinander. Wir hatten ihn für tot gehalten, und jetzt lebt er! Seit Jahren bin ich krank, aber das hat mir den Rest gegeben.«

»Ich verstehe, wie Ihnen zu Mute sein muss. Aber ich heiße Kinsey.«

»Sie heißen wie?«

»Mein Vorname ist Kinsey. Man hat mich nach meiner Mutter benannt. Ich dachte, Sie hätten mich falsch verstanden und vorhin >Kenny< gesagt.«

»Ach herrje! Entschuldigen Sie. Ich bin fast taub, und meine Augen sind auch miserabel. Ann, Liebes, hol doch einen Stuhl. Was sind das für Manieren?« Damit griff sie nach einem Papiertaschentuch und putzte sich geräuschvoll die Nase.

»Halb so schlimm«, wehrte ich ab. »Ich habe die ganze Fahrt von Santa Teresa hierher im Auto gesessen und stehe ganz gern ein bisschen.«

»Kinsey ist die Privatdetektivin, die Pop gestern engagiert hat.«

»Weiß ich«, entgegnete Mrs. Fowler. Dann begann sie an ihrer Baumwolldecke herumzuzupfen, als machten Themen sie nervös, die sie nichts angingen. »Eigentlich hatte ich gehofft, mittlerweile angezogen und zurechtgemacht zu sein, aber Ann hatte angeblich so viel zu tun. Ich nehme sie ja nur ungern mehr als unbedingt nötig in Anspruch, aber seit meine Arthritis so schlimm geworden ist, kann ich manches einfach nicht mehr alleine. Sehen Sie nur meinen Aufzug an! Ich bin übrigens Ori. Das ist die Kurzform von Oribelle. Sie finden sicher, dass ich unmöglich aussehe.«

»Überhaupt nicht.« Lügen gehen mir leicht über die Lippen. Und auf eine mehr oder weniger kam es nicht an.

»Ich bin Diabetikerin«, fuhr Oribelle fort, als hätte ich sie danach gefragt. »Schon ein Leben lang, und das hat natürlich seinen Tribut gefordert. Durchblutungsstörungen in Armen und Beinen, eine Nierenschwäche, geschwollene Füße und jetzt auch noch Arthritis.« Sie hielt mir zum Beweis eine Hand hin. Ich erwartete die geschwollenen Knöchel eines Preisboxers zu sehen, konnte jedoch zu meinem Erstaunen keine Missbildungen erkennen.

»Ein hartes Schicksal«, murmelte ich.

»Trotzdem will ich mich nicht beklagen«, sagte Oribelle. »Wenn ich was nicht ausstehen kann, dann Menschen, die mit ihrem Schicksal nicht fertig werden.«

»Mutter, wolltest du vorhin nicht eine Tasse Tee?«, warf Ann ein. »Was ist mit Ihnen, Kinsey? Auch eine Tasse?«

»Nein, danke. Für mich nicht.«

»Für mich auch nicht, Liebes. Ich habe keine Lust mehr auf Tee. Aber mach dir ruhig eine Tasse, Ann.«

»Ich setze Wasser auf.«

Damit entschuldigte sich Ann und verließ das Zimmer. Ich stand da und wünschte, es ihr leicht zu können. Was ich von der Wohnung sah, wirkte wie das Empfangsbüro: goldbrauner Teppichboden, Möbel im Stil der Kolonialzeit. Gegenüber dem Fußende des Bettes ein Jesusbild an der Wand. Jesus mit ausgestreckten Händen und nach oben gewandtem Blick ... vermutlich war Oris Geschmack Ursache seines schmerzlichen Ausdrucks. Sie fing meinen Blick auf.

»Das Bild hat Bailey mir geschenkt. So war der Junge eben.«

»Sehr hübsch«, erklärte ich und benutzte die Gelegenheit, Ori auszufragen. »Wie ist er nur in diese Mordsache verwickelt worden?«

»Das war nicht seine Schuld. Er ist in schlechte Gesellschaft geraten. Er war kein guter Schüler in der Highschool, und hinterher konnte er keinen Job finden. Dann hat er Tap Granger kennen gelernt. Mir ist dieser Kerl von Anfang an zuwider gewesen. Die beiden waren unzertrennlich und haben dauernd was angestellt. Royce hat getobt!«

»War Bailey damals schon mit Jean Timberlake befreundet?«

»Ich glaube schon«, antwortete sie unsicher. Nach so langer Zeit schien sie sich nicht mehr genau erinnern zu können. »Jean war ein liebes Mädchen ... was immer auch über ihre Mutter geredet wurde.«

In diesem Augenblick klingelte das Telefon auf dem Nachttisch, und sie griff nach dem Hörer. »Motel«, meldete sie sich. »Hm, richtig. Diesen oder nächsten Monat. Augenblick, ich sehe mal nach.« Sie zog das Buch für die Hotelreservierungen zu sich heran und einen Bleistift zwischen den Seiten hervor. Ich beobachtete, wie sie den Monat Mai aufschlug. Oris Ton klang plötzlich ganz professionell. Die jammernde Krankenstimme war wie ausgewechselt. Sie leckte die Bleistiftspitze an und machte sich Notizen und redete über Vor- und Nachteile von Doppelbetten und getrennten Betten.